



ſie ſich mit aller Eifertigkeit von der Gegend weggeben, ſie hätte aber nicht ruhigen Gemüths ſeyn können, bis ſie das, was ſich zugetragen, bekannt gemacht. —

Ein jeder war nun ungedultig einen Mann beſtrafet zu ſehen, welcher ſeine Rechte umgebracht, damit er nur ihre Güter bekommen möge. Auf dieſes Zeugniß, ward er zum Tode verdammet, und hingerichtet.

Zehn Tage nach dieſer Hinrichtung, kam das junge Fräulein wieder. Es fand ſich aber, daß alles das, was die Zeugen beſchworen hatten, die Wahrheit ſey, und daß ſich die ganze Sache alſo verhielt. Es ſagte nämlich das junge Fräulein, daß nachdem ſie ihre Zuſtimmung dem jungen Herrn, welcher um ſie angehalten, gegeben, daß ſie mit ihm entfliehen wollte, er vorgewandt hätte, daß er eine Reiſe nach Schottland thun wollte; aber daß er an ſtatt deſſen, in einem kleinen beſtimmten Hauſe, an dem Ende des Waldes ihrer, bis zu dem Tage, da ſie vermiſſet worden, gewartet hätte. Daß er zwey Pferde, eines für ſich, und das andere für ſie fertig gehabt, und daß zwey Bediente gleichfalls zu Pferde ſeiner gewartet hätten. Daß, wie ſie mit ihrem Oheim wäre ſpaziren gegangen, er ihr verwieſen hätte, daß ſie noch beſtändig

ſi.

einen Menschen, der ihm doch mißfiel, heurathen wollte, und daß sie nach allerhand Wortwechsel mit einiger Hitze gesagt: Ich habe meinen Sinn und mein Herz auf ihn gesetzt; und wenn ich ihn nicht heurathe, so sterbe ich. Tödtet mich aber daher nicht mein lieber Dheim, tödtet mich nicht! kaum hätte sie diese Worte gesagt, so hätte sie sehr nahe bey sich ein Gewehr loschiessen gehört, worüber sie sehr erschrocken wäre; sie hätte aber kurz darauf einen Mann aus dem Gebüsch heraus kommen gesehen, der eine wilde Taube in der Hand gehabt, welche er eben erschossen hatte.

Wie sie nun nahe zu dem Orte gekommen, wohin sie ihr Liebhaber bestellet, habe sie einen Vorwand gesucht, daß ihr Dheim voraus gehen möchte, und, sie sey darauf mit ihrem Liebhaber, der ein Pferd für sie in Bereitschaft gehalten, augenblicklich davon geritten. Anstatt nach Schottland zu gehen, wären sie in einem entlegenen Hause, da er schon Zimmer bestellet gehabt, abgestiegen, wo sie sich auch noch denselben Tag verewlicht, und die Woche darauf, hatte sie eine Lustreise nach Frankreich angestellt. Sie hatte erst bey ihrer Zurückkunft das Unglück vernommen, welches sie ihren Dheim, durch ihre Unvorsichtigkeit zugezogen. — —



So ungewiß sind die Zeugnisse der Menschen, wenn gleich die Zeugen aufrichtig sind; und so nöthig ist eine kalte, und gelassene Untersuchung, und Bestimmung, was solche Laster betrifft, die in dem höchsten Grade abscheulich sind, und untern allen möglichen vergrößernden Befastigungen begangen worden.

Gedanken.

I.

Wenn wir alle Begebenheiten so ansähen, wie wir sollten: so würde uns auch die wichtigsten durch die Gewohnheit angenehm werden. — Ein Mensch, der zur Galeere verdammt wird, verzweifelt fast in den ersten Augenblicken. aber in etlichen Monaten achtet er es nicht sonderlich mehr, ja, oft lacht er wohl gar darüber.

2.

Es giebt gewisse Leute, die bey der Mittelmäßigkeit ihres Verstandes weise, bey dem Mangel derselben dumm, und bey dem Ueberflusse Narren sind.

3. Ein

3.

Ein Feiger fürchtet die Gefahr so sehr, daß er sich auch nicht einmal getrauet aus dem Hause zu gehen. Aber, das Verhängniß schiekt ihm die Gefahr in das Haus, und er findet das in der Nähe, was er vom Weiten fürchtet. Wer sein Leben in Ruhe zubringen will, der muß es nicht zu sehr lieben, sich nicht zu sehr für dem Tode fürchten, und die Ehren verlachen.

4.

Das Leben ist ein Traum, der einigen sehr angenehm, andern aber sehr verdrüsslich ist. Es bleibt deswegen dennoch ein Traum, von welchem man selten eher erwachet, als wenn man auf immer schlaffen geht.

5.

Die Liebe sagt niemals, daß es genug ist; sie setzt sich keine Gränzen. Sie ist wie die Helden gesinnet. Indem ihr ihre ersten Siege wahrnehmen lassen, daß sie mehrere davon tragen kann, so dienen sie nur dieselben noch unternehmender zu machen.



6.

Die Freskomaler bedienen sich großer Pinsel, und machen lauter große Züge, weil man sonst die Gegenstände, die sie vorstellen wollen, wegen der Entfernung nicht recht sehen könnte. Auf diese Art muß man auch den Kindern die Tugend vormalen, denn, sie können nicht weit sehen.

7.

Eine allzukurze Auferziehung, und eine zu frühzeitige Freyheit, verderben die meisten jungen Leute, und sind bey ihnen die Quellen aller Unordnungen, welche die Familien betrüben, und der Polizey soviel zu schaffen machen.

8.

Alte Männer fordern Wiß von den Weibern, und keine Wissenschaft. Es scheint, als ob eine kleine niederträchtige Furcht dabey wäre, etwas geschickteres als sie selbst sind, anzutreffen. — Was für eine Art von Wiß, und Geist verlangen sie wohl? Was ist der Geist? Die Wissenschaft ist seine Nahrung, und der Geist ohne Wissenschaft ist nur eine Wasserblase mit Luft angefüllt, die in dem ersten Augenblicke vergeht.

9. Die

Die Helden, und die Gelehrten, sind gewiß gar nicht aufrichtig, wenn sie versichern, daß sie sich nur für das Zukünftige bemühen. Sie haben ihre Absicht auf das Gegenwärtige allein gerichtet, oder wenigstens auf das Zukünftige, das sich nicht weiter, als bis in ihr Grab, wie etwan diejenigen, welche bauen lassen, erstreckt. Glaubt man zum Beweise, daß Centronius, * der seine größte Lebenszeit mit Aufführung eines prächtigen, und so dauerhaften Denkmals zu brachte, daß es nur den Untergang der Welt zu befürchten hat; glaubt man wohl, sage ich, daß er nur auf den Dank sieht, den ihm unsere Nachkömmlinge dafür wissen werden? Er genießt schon lange die herrlichen Vortheile, die ihm die Nachwelt aufbehält. Nie hat er die Augen auf seine Gebäude geworfen, ohne bey sich selbst über die Größe seines Unternehmens zu frohlocken. Wie viel Leute haben auf solche Art mit ihm davon gesprochen, und weislich gehandelt! Glaubt man aber endlich, daß ihn dasjenige am meisten rührt, was man in tausend Jahren, oder was man ißt davon sagt?

10. Man

* Aedificator erat Centronius. Juvenal. Sat. XIV.



Man nehme sich die Mühe, die Menschen, die Zeiten, und die Umstände genau zu untersuchen; so wird man finden, daß dasjenige, was man Geschmack und Wiß nennet, in vielen Stücken zufällig und willkürlich ist; und daß in einem gewissen Verstande jedermann recht hat.

II.

Der Mensch im Ganzen betrachtet, scheint mir voller Leidenschaften und Irthümer zu seyn. Ihre Menge macht mir sehr viel zu schaffen, und ich sehe ihre Verschiedenheit mit Erstaunen. Kaum habe ich es noch beschlossen, mich über den Geiß herzumachen, so stellet sich mir auch sogleich das ganze Gefolge dieses Laster vor die Augen. Ich sehe den stinkenden Eigennuß, den unerlaubten Gewinn, die quälenden Sorgen, den nagenden Kummer, Furcht, Schrecken, Unruhe. — Hier fehlen mir die Ausdrücke, und mein Gemälde wird nur unvollkommen. Muß nicht ein redliches, und tugendhaftes Gemüth darüber seufzen? Zur Sache. Alcest hat Tugenden, und Verdienste, die Vernunft ist seine Führerin, und die Tugend leitet seine Handlungen. Habe ich denn auch Ursache über ihn zu seufzen? Bin ich nicht wunderlich? Aber nein, ich seufze deswegen nicht, sondern, weil ich seines Gleichen so wenig sehe.
